

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

knabe in St. Florian, absolvierte das Gymnasium am Freinberg in Linz und trat nach der Matura (1890) in das Stift St. Florian ein. 1895 zum Priester geweiht, wirkte er lange Jahre als Stiftskooperator und einige Zeit an der Hauslehranstalt als Pastoralprofessor. Er studierte bei Habert in Gmunden Kontrapunkt, später am Wiener Konservatorium bei J. W. v. Wöb Kontrapunkt, Formenlehre und Instrumentation. 1904—1906 war Müller Stiftsorganist, 1906—1924 Regenschori der Stiftskirche, seit 1922 Musiklehrer am bischöflichen Lehrerseminar in Linz, seit 1924 Domkapellmeister. Seit mehreren Jahren ist er auch an der Privatlehranstalt der Kreuzschwwestern als Musiklehrer tätig. 1928 wurde Müller mit dem Professorentitel ausgezeichnet, er ist auch Mitglied der Diözesankommission für Kirchenmusik und geistlicher Rat.

Professor Müllers Hauptwerke sind die Musik zum Festspiel „Immaculata“ von Bernanischläger, Soli, Chöre und Orchester (1905); Kantate „Die Geburt Christi“ für Oberstimmen und Klavier; Symphonie in D-Dur (1910); Messe zu Ehren des hl. Augustinus für Soli, Chor, Orgel und Orchester (1912); ein Lebenswerk: das große Oratorium „Augustinus“ für Soli, Männer-, Frauen- und Kinderchor, Orgel und Orchester. Dichtung 1912; Abschluß der Komposition Juni 1915; erste Vorführung Linz, Juni 1924. — Eine Herz-Jesu-Vitane für Soli, Chor und Orgel, zahlreiche liturgische Gradualien und Offertorien mit und ohne Orchester, zahlreiche Chöre für gemischten Chor, Männerchor und Frauenchor. **E. Munniger.**

### Lehar 60 Jahre alt.

Mit den Meßinstrumenten hat es seine eigene Bewandnis. Auch sie unterliegen sichtlich der Relativität. Daran ist der Krieg schuld, der die Gesichtswinkel verschoben hat, und ob es in der Operette einst eine gänzlich blümchenschöne, unschuldige Vorkriegszeit gab, indes erst die jetzige Generation die richtige sachliche Rässigkeit beifstellt, oder ob umgekehrt das Minuszeichen auf der Seite der Gegenwart liegt, ist eine umstrittene Frage. Wie mißt man Lehar? Vom Feldherrnhügel der Vorkriegsjahre oder von der Ruinenstätte der Nachkriegszeit aus? Um seiner gerecht zu werden, muß man Krieg und Kriegsfolgen vergessen. Lehar hat die neue Sachlichkeit der Gefühle nie mitgemacht. Das ist Numero eins: er glänzt in einem Gefieder, das ebenso schön ist wie die bunten Uniformen der alten Armee. In der Zeit einer kollektivistischen Universalrhythmik der Tanzmusik ist es der Großkapitalist der Melodie. Auf Zauber reimt sich Zauber. Das besagt, daß der heutige Lehar den Edelgehalt der Blume alten Weines besitzt, daß er in Goldwährung zahlt, mindestens in einer hierzu gesetzlich festgesetzten Metallwährung, und daß er die chinesischen Silberglöckchen ebenso nach seiner Fassung zu läuten versteht, wie durch Wiener Walzer zu schmeicheln, oder auf der italienischen Geige arios zu seufzen.

Das ist Numero zwei: Lehar auf der Weltreise, Lehar im Nationalkolorit aller Völker und dennoch immer echter Lehar. Man muß wohl Sohn eines Kapellmeisters der alten k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee gewesen sein, mit ihren aus vierzehn Nationen bestehenden Sprachstämmen, damit man sich die Leharische musikalische Armeesprache bilden konnte. Man muß etwas slawische Schwermut, etwas maggarische Pessrigkeit und etwas Wachauer Mädelsereligkeit mischen, um aus der Polhglottie die Einprachigkeit des Gefühls im Violinschlüssel finden zu können. Es ist ein Merkmal dieses großen Talentes, daß er alle Idiome in seiner Leharischen Art beherrscht, und geht ihm schon der Vokabelschatz aus, so ist eben der Wiener Dialekt da, und das Ausstellungsland des Passes, mit dem Lehar die Welt bereift, ist und bleibt das dreiviertelaktige Oesterreich. Es ist wie beim seligen türkischen Fez: die allerschönsten kamen aus Oesterreich. Ob Lehar nun ungarisch, polnisch, montenegrinisch, chinezisch oder italienisch kommt, immer geschieht die musikalische

Exploitation der Länder mit dem Betriebskapital der österreichisch süß-traurigen Melodie. Die Intensität der Erfindung mag wechselnd sein. Ursprünglich sprudelt der Quell der rässigen Schlager sehr vehement, die breitgesponnene 32taktige Walzermelodie zog ihre schillernden, vibrierenden Seidenfäden. Später kam dann die zunehmende Erfindungsgabe an charakteristischen Klangfärbungen, die, ohne gesucht oder kompliziert zu sein, im höchsten Grade apart und distinguiert sind. Ihr Ausdruck ist der der Spieloper.

Mit einer Oper fing Lehar's Schaffen an, zur leichten Oper kehrt er nun zurück. Daß sie eingängigen Genres ist, ändert an der Tatsache nichts. Lehar schreibt Singspiele und die maschinell-materialistische Welt folgt ihm darin, insbesondere in Berlin. Das ist Numero drei: die Eroberung eines Gefühlsbezirkes, auf dem bisher kein Erbpächter des überquellenden Herzensergusses saß. Wir Oesterreicher sind etwas betroffen darüber, was dieser Prophet in der Ferne gilt. Heißt das, daß wir zu überspitzt sind und nicht mehr die echte, einfache, natürliche Aufnahmefähigkeit besitzen, das ABC aller gesunden Lust im Zuschauerraum? Lehar predigt nicht mehr in Wien. Aber was er sagt, ist Oesterreichisch und hebt somit die seelische Handelsbilanz. Der Der Sechzigjährige ist der Exporteur von gleichem Unternehmmergeist, wie er es mit dreißig Jahren war. Das ist Numero vier und ist das Erfreulichste dieses Jubiläums.

### Das Lebensbild:

Der meistgenannte Meister der Operette unserer Tage ist zweifellos der nun sechzigjährige Franz Lehar. Mit dem 60. Geburtstag beginnt sonst der Spätsommer des Lebens, die Zeit der Wintersaat, welche den winterlichen Stürmen standhalten muß, um neu aufzugehen. Lehar ist ganz der Mann dazu, um zweimal im Jahre Ernte zu halten. Seine Produktionskraft ist ungebrochen (der warme Santiemenregen tut der Fruchtbarkeit keinen Abbruch). Sie wurzelt in einem Künstlertemperament, das immer eigensinnig und eigenwillig war und sich niemals kummerte, ob die jeweilige Operettenmode kurze oder lange Kleider vorschrieb. Anton Bruckner wurde einmal gefragt, ob man ihn zu den Wagnerianern oder zu den Verdianern zählen dürfe. Er antwortete kurz und bestimmt: „Ich bin selber aner.“ Auch Lehar war bemüht, „selber aner“ zu sein, und vielleicht verdankte er es dieser Ehrlichkeit und Beharrlichkeit, daß die von ihm in Umlauf gebrachten Noten ihren vollen Kurzwert haben.

Lehar entstammt einer echten Musikerfamilie, sein Großvater und sein Vater waren Musiker. Mit zwölf Jahren wurde er Schüler des Prager Konservatoriums und mit 18 Jahren geht er als Primgeiger ans Theater in Barmen-Elberfeld. Dann tauchte er in Wien auf, wo er sich zum Militär „assentieren“ läßt und Kapellmeister beim Infanterie-Regiment Nr. 50 wird. Schicksal und Unrast treiben ihn nach dem Süden, nach Pola, wo er unter 1200 Bewerbern für die Stelle eines Marinekapellmeisters auserkoren wird. Die nächste Station ist Triest, dann Ofenpest, wo er nach dem Tode seines Vaters dessen Kapellmeisterstelle erhält. Doch die Kapellmeisterstätigkeit befriedigt ihn keineswegs, er beginnt nach guten Operettenbüchern zu suchen — und landet eines Tages wieder in Wien, wo er, 30 Jahre alt, als Militärkapellmeister tätig ist, und Abend für Abend, vorerst im Volksgarten, dann später im Prater dirigiert und immer beliebter wird.

Dann begann sein Aufstieg als Komponist. Operetten, Walzer, Märsche, Sonaten, Lieder folgten mit wachsendem Erfolge — wer nennt die Namen alle? Zulmond 1905 brachte den ersten Welterfolg: „Die lustige Witwe“, es folgten Stücke mit klingenden Titeln und klingendem Gehalt bis in unsere Tage, wenn auch die Handlungen strengen Anforderungen der Logik und des Geschmacks nicht immer Stand hielten. Doch es ist Lehar's große Kunst, auch die dramaturgischen Schwächen seiner Textfabrikanen mit gutem ornamentalem Gewande zu überdecken, so daß Lehar's Art, Operetten zu komponieren, heute als mustergültig angesehen wird. Mag eine spätere